

Die Sprache der Kinder

Autor(en): **Elster, Hanns Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 17

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sprache der Kinder.

Von Hanns Martin Elster.

Selten gibt es wohl für den Sprachforscher mehr zu lernen, als wenn eine Mutter eingehend über die Fortschritte ihres Kindes im Sprechen berichtet, leitet doch dieser Bericht auf Erscheinungen aus dem Gebiete der Lautentstehung, die sich bei regelmäßigem Auftreten auch zu Gesetzen verdichten können, aus denen man dann wieder Rückschlüsse auf die vielumstrittene Frage des Ursprungs der Sprache machen kann. Um es gleich hervorzuheben: die Kenntnis der Sprache der Kinder löst uns das Rätsel vom Ursprung der Sprache nicht, weil die Vergleichung der ersten Laute unserer Kinder mit den ersten Lauten der Menschen überhaupt doch auf ziemlich unsicheren Weisen steht; geschichtliche, geographische und andere Umstände, wie die der Rasse, der jeweiligen Rassebegabung usw. sprechen hier mit. Was dem Sprachforscher beim Anhören solcher Berichte der Mütter immer besonders bedauerlich erscheint, ist, daß sie in der Regel gar nicht wissen, worauf es bei der Beobachtung besonders ankommt. Dies ist nun freilich nicht anders möglich; denn wir können es den Frauen wahrhaftig nicht zumuten, der richtigen Beobachtung wegen sprachwissenschaftliche Studien zu treiben; immerhin erhält man aus einer Darstellung der Kindersprache schon allgemeine Hauptpunkte für die Beobachtung.

Wir alle wissen, daß die Erlernung der Sprache nicht leicht ist, und müssen die Schwierigkeit beim Kinde noch viel größer einschätzen, weil das Kind zuerst einen lautmechanischen Kampf durchzukämpfen hat. Die Lautübungen setzen mit dem ersten Schreien ein. Die Lunge übt sich im verschiedenen Ausweiten, der Luftstrom wechselt zwischen langsamer und rascher Ein- und Ausströmung, die Stimmbänder werden mehr oder weniger straff gespannt, in Spannung erhalten oder losgelassen. Damit sind aber erst allgemeine Vorbedingungen getroffen, die Laute selbst werden bekanntlich mit Hilfe der Gaumenhöhle, des Gaumensegels, der Lippen, der Zähne, Zunge gebildet. Ihre Einstellung, langsame und schnelle Abänderung, Stärkung und Beweglichkeit erfordern eine lange Vorübung. Man lernt wohl schnell „Mama“ und „Papa“ sagen; aber welcher Fortschritt liegt in Worten wie „Zwetschenknödel“, „Zwirnknäuerl“, „Sechszwanzig Schock sächsi-

scher Schuhzwecken“! Und zu solcher Beweglichkeit zu gelangen, ist doch das Ziel des Kindes. Mit der einfachen Lautmechanik ist es aber zudem nicht getan; denn diese läßt sich auch durch eine von Menschen geleitete Sprechmaschine bewältigen; das Menschliche ist erst die Leitung der Sprechmaschine, und diese will auch gelernt sein. Seinen Sprechapparat bedienen und leiten lernt der kleine Mensch durch das sogenannte „Nachsprechen“: die Mutter spricht ihm ein Wort so lange vor, bis er es annähernd wiederholt. Beim Nachsprechen arbeitet das Kind nicht nur mit den Sprechmuskeln; Gehör und Gesicht leisten hier große Beihilfe. Erst langsam und allmählich lernt das Kind hören, unterscheidet und merkt es, hält es die Klänge fest; dazu muß, wie uns die Lebenslehre zeigt, das Gehörzentrum im Gehirn sich erst mit dem Wortbewegungszentrum in Verbindung setzen können, damit das Gehörte zur Wiedergabe in ähnlichen Lauten fähig ist. Schwerhörige Kinder lernen schwer sprechen, taube so gut wie gar nicht. Ebenso lernen blinde Kinder schwer sprechen. Man achte nur einmal darauf, wie aufmerksam das Kind an dem Munde des Sprechenden hängt. Der Lebenslehre entsprechend, ist hier dieselbe Verbindung wie beim Gehör vom Licht-Aufnahmezentrum zum Wortbewegungszentrum notwendig. Alle diese Mittel arbeiten nun letzten Endes für das große Zentrum der Sinneswahrnehmung; die wahrgenommenen Objekte gewinnen durch Gehört-, Gesehen- und Gesprochenwerden Farbe, Form, und Bedeutung, die Erkenntnis schreitet fort, Mutter, Vater, Geschwister werden unterschieden, und auf sie werden die Laute angewandt. Das Kind schreitet vom Nachsprechen und Nachahmen zur Selbsttätigkeit fort: Es beginnt die Worte zu verstehen, und mit dem Verständnis erwacht der Wille, die Worte für das Bestimmte anzuwenden. Dieser Wille gewinnt jetzt die Form seiner Umgebung: vorhanden war er natürlich vorher schon; denn die Mutter weiß wohl, welches Verlangen in der verschiedenen Art des Kindes, zu schreien, zu zeigen, sich zu bewegen, zu lallen ausgedrückt ist. Je mehr das Kind aber vom Worte versteht, desto mehr erweist es sich als denkendes Wesen.

Das erste Vierteljahr des Kindes — „das dumme Vierteljahr“ genannt — zeigt natürlich

noch kein Verhältnis des Kindes zum Sprechen. Nur die Vorübungen setzen, wie schon erwähnt, beim Atmen, beim Schreien ein. Noch immer herrscht vielfach die falsche Ansicht, daß das Schreien den Kindern schädlich, ein Ausdruck des Unbehagens sei. Es ist geradezu notwendig, daß das gesunde Kind schreit: kranke Kinder sind still und teilnahmslos, gesunde reagieren auf jeden Reiz, u. a. auch bei der Geburt auf den nicht geringen Temperaturwechsel, später auch zur Übung der Muskeln und der Lunge. Die ersten Töne, die das Kind hervorbringt, erregen die höchste Freude der Mutter, die diese sonderbaren Laute, welche durch Schriftzeichen oft nicht wiederzugeben sind, sehr bewundert, aber auch versteht. Sie weiß, daß das immer wiederholte „abu, abu“ oder „bur“ oder „abamamama“ Zeichen des Behagens sind, die sich bei freudigen, besonderen Ereignissen im Tonfalle, in der Wiederholung steigern. Nimmt die Mutter solche Urlaute des lallenden Kindes auf, z. B. „mön“ oder „me“ als Ausdruck des Hungers, und gebraucht die Mutter diesen Laut für Hunger, so wird er damit zur Sprache. Am leichtesten fällt es dem Kinde natürlich, die Lippenlaute und die Vokale zu sprechen; besonders m und a sind beliebt. „Ma=ma“ oder „Pa=pa“, ebenso wie das auch so früh auftretende „ta-ta“ oder „da-da“ sind eben rein lautmechanische Erscheinungen, die durch Übertragung auf das, was das Kind damit meint, zur Sprache werden, so daß alle drei Ausdrücke international sind. Im vierten Vierteljahr seines Daseins beginnt das Kind die vorgesprochenen Worte ihrer Bedeutung nach zu begreifen; bisweilen schon etwas früher. Ein alltägliches Beispiel ist der Hund. Das Kind sieht ihn belien, streichelt ihn, die Erwachsenen sagen „Wauwau“; nun verbinden sich das Lautbild „Wauwau“ und die Sinneswahrnehmung des Hundes miteinander: fortan bedeutet dem Kinde „Wauwau“ das Wesen, das es dort sieht, den Hund. Nicht anders ist es mit der Uhr: Tick-tack. „Wie groß ist der Bubi?“ wird gerne gefragt, und der Bubi muß die Hand hochheben, was heißen soll: „so groß“; da verbindet die Bewegung und das Wort „groß“ sich beim Kinde miteinander; es ist vorgekommen, daß das Kind, wenn es „Großmama“ hat sagen wollen, die Hand erhoben und „Mama“ gesagt hat. Außerordentlich hilft dem Kinde bei der Aufnahme der Wörter deren Klang, den es im-

mer richtig festhält, auch wenn es ihn noch nicht richtig wiedergeben kann. Fritz Reuter erzählt in der „Stromtid“ ein hübsches Beispiel dafür. Von den Zwillingen Lining und Mining war Lining die um eine halbe Stunde ältere, daher beherrschte sie die Schwester überall, auch in der Sprache. Mining zeigte auf die Perücke des Großvaters: „Kif, Lining, dort steht Großvadding sin Püük.“ Sei kunn mit de K noch nicht taurecht kamen (zurecht kommen). „Du seggst jo immer Püük, du mößt Püük seggen“ säd (sagte), Lining — denn sei kunn of nich mit de K farig waren (fertig werden); awer sei was doch de Öllst und müßt ehr lüüt (kleine) Swester doch en beten (bißchen) up den rechten Weg wisen. — Das ältere Kind hatte einen anderen Wortklang im Ohre, als das jüngere ihn geben konnte. Solche Belehrungen der Kinder untereinander fördern ja am meisten und sind auch sehr häufig, besonders wenn der Altersunterschied nicht groß ist.

Das wirkliche, d. h. beabsichtigte Sprechen verstandener Worte, um damit etwas Gewolltes nach Absicht auszudrücken, beginnt mit dem sechsten Vierteljahre, wo das Kind schon aufrecht steht und läuft. Feldmann hat berechnet, daß mehr als die Hälfte der Kinder (58 v. H.) im 16. Lebensmonat zu sprechen beginnen, 27 v. H. früher, 15 v. H. später, und zwar nach dem Laufenlernen. Die Mädchen fangen in der Regel früher an als die Knaben, ohne daß daraus eine Regel gebildet werden könnte. Bemerkenswert ist auch, was Dr. W. Loischer über das frühe Sprechen der Kinder mitteilt. Kranke Kinder (namentlich rachitische) lernen früher sprechen als laufen, aber einzelne Worte sprechen die meisten Kinder, ehe sie laufen lernen. Am frühesten hat, soweit die Beobachtungen veröffentlicht sind, ein englisches Kind mit dem Sprechen begonnen, das schon im sechsten Monat versuchte, ein Wort nachzusagen; viele Kinder sprechen einzelnes mit einem Jahre. Die Lautnachahmung ist in der ersten Zeit immer unvollkommen, und es ist schwierig zu entscheiden, wann zuerst ein gehörtes Wort nachgeahmt wird zum Zweck, sich verständlich zu machen, und wann nicht mehr bloßes Lallen erfolgt. Ganz gesunde, wie sich später zeigte, sehr begabte Kinder haben auffallend spät zu sprechen begonnen, erst im dritten Jahre; ja, Gutmann hat ein Kind kennen gelernt, das erst im dritten Jahre zu sprechen anfang, ohne

daß irgend ein geistiger oder körperlicher Defekt vorhanden gewesen wäre. Gewiß ist aus dem Sprechen allein kein Schluß auf die Begabung des Kindes berechtigt. Diesen letzten Satz sollten überzärtliche Eltern sich gesagt sein lassen, um sich vor Enttäuschungen, die sie sich nicht erklären können, zu bewahren. Im allgemeinen darf man sagen, daß normale Kinder am

Ende des zweiten Jahres in der Lage sind, sich in einer Art von Sätzen auszudrücken, deren Zusammenhang natürlich sehr dürftig, außerdem auch sehr verschieden ist, weil hier ja noch die Reihenfolge der Lauterlernung, die ganz persönlich ist, mit in Frage kommt. Das Kind schreitet von der Einsilbigkeit zur Mehrsilbigkeit fort.

Im Volkston.

Röslein rot in meinem Garten,
Flinke Schwalbe unter'm Dach,
Schlanke, kühne Wettertanne,
Kleiner, silberheller Bach

Sagt! Muß ich noch lange warten,
Bis mein Hansel um mich freit?
Wißt, ihr alten, lieben Freunde:
Ich hab' manchmal lange Zeit!

Röslein rot im Garten spricht:
„Wenn der Sommer fliegt durch's Land,
Wird dein lieber Hansel kommen
Mit Ringlein und Hochzeitsstand!“

Rose, Schwalbe, Tanne, Bach,
Ihr habt schlechthin prophezeit:
Hansel kam am andern Morgen,
Brachte Ring und Hochzeitskleid!

Gottfr. Feuz.

D'rauf die flinke Schwalbe ruft:
„Hansel wird erst um dich werben,
Wenn der Wein im Keller singt,
Tausend Wälder bunt sich färben!“

Dort beim Haus die Wettertanne
Schüttelt stumm ihr Denkerhaupt:
„Glücklich ist das Menschenherze,
Das an falsche Lieb' nicht glaubt!“

Doch der Bach im Wiesengrunde
Singt, daß es der Himmel hört:
„Annalieschen: Dein Herzliebster
Nächsten Frühling wiederkehrt!“

Heldentum.

Von Manfred Ryber.

Vor dem Hühnerhause des Gutshofes standen zwei Hähne und zankten sich. Der Park dahinter träumte in Sommerstille, im Rauschen alter, hundertjähriger Bäume, in denen leise Vogelstimmen sangen. Aber die Hähne merkten nichts vom Frieden alter Baumkronen und nichts von der Heiligkeit durchsonnter Sommerstille. Sie standen da, starrten sich an und zankten sich. Es war auf dem Futterplatz, dem Ort, wo sich die meisten zankenden Hähne zusammenfinden. Man nennt das wirtschaftliche Ursachen, aber es sind eigentlich ganz andere.

„Es ist mein Korn!“ sagte der eine Hahn.

„Nein, es ist mein Korn!“ sagte der andere.

Es waren übergenuß Körner auf der Tenne, genug, um viele Hähne satt zu machen. Aber es mußte eben gerade dieses eine Korn sein.

„Ich habe das Korn zuerst gesehen!“ sagte der eine Hahn und plusterte sich böseartig.

„Nein, ich habe es zuerst bemerkt!“ sagte der andere.

„Aber es ist für mich bestimmt gewesen!“ sagte der eine.

„Nein, es war nur für mich ausgesucht!“ sagte der andere.

Beide fuhren aufeinander los, erhoben sich unbehilflich ein wenig in die Luft, schlugen aufgeregt mit den Flügeln und sperrten den Schnabel weit und wütend auf. Die Hähne nennen das Heldentum und es sieht sehr possierlich aus.

„Mir gehört das Korn,“ schrie der eine Hahn, „denn ich stamme von einer besseren Rasse ab.“

„Nein, ich habe die bessere Rasse!“ schrie der andere.

„Ich bin aus älterer Familie!“ krächte der eine.

„Nein, ich!“ krächte der andere.

„Ich bin aus einem braunen Ei gefrohen!“

„Und ich aus einem weißen!“

„Braun ist vornehmer!“

„Nein, Weiß ist vornehmer!“

„Ich habe recht!“